

Predigt über Psalm 85, 10

(Gehalten in der Immanuelskirche zu Barmen am 29. Juli 1947)

Von

Karl Barth

„Ja, seine Hilfe ist nahe denen, die ihn fürchten, daß die Herrlichkeit wohne in unserem Lande.“

Liebe Gemeinde! Wir haben es gehört; wir sind eingeladen, Ja zu sagen, Ja und nicht Nein, Ja und nicht Ja und Nein, ein eindeutiges, fröhliches und darum ein geduldiges und zugleich festes Ja. „Ja, seine Hilfe ist nahe denen, die ihn fürchten . . .“ Und dazu der Nachsatz, der Sintergrund und Ausblick: „daß die Herrlichkeit wohne in unserem Lande“.

Nicht wahr, wir kennen alle die anderen Situationen, wo wir als Menschen und als Christen mit bestem Wissen und Wollen nur Nein sagen können und Nein sagen müssen. Vielleicht ist uns da schon das Entsetzen überkommen, dieses Nein möchte vielleicht das Stärkste und Gewisseste, ja vielleicht sogar das Einzige sein in unserem Leben.

Und wir kennen auch die anderen Situationen, wo wir zwar Ja sagen, aber nur ein gepreßtes, ein unfrohes, ein halbes Ja, das wir später oder früher widerrufen und in ein halbes oder ganzes Nein verwandeln möchten.

Und wir kennen erst recht die anderen Situationen, wo wir weder Ja noch Nein sagen können und wollen, sondern wo uns der Mund verschlossen ist, wo unser Herz sich nicht öffnen will, wo wir schweigend unsere Katlosigkeit bekennen müssen, wohl wissend, daß diese Situation hinter uns zurück bleibt als ein unerledigter Posten. —

Ist das nicht weithin das Elend der menschlichen und insbesondere der heutigen Lebenslage? Da leben wir mit ein paar sehr, sehr unsicheren Ja und mit vielen nicht minder unsicheren Nein inmitten eines Ozeans von Unsicherheit! Kann man das Leben heißen? Nein, wir wissen wohl: das heißt Auflösung, das heißt Mottenfraß und Untergang, das heißt Krankheit zum Tode. — Aber wir sind nicht hier versammelt, um uns in unser Elend, sondern um uns in das Wort Gottes zu vertiefen. Das Wort Gottes in unserem Text aber lädt uns ein, ein ruhiges, ein klingendes, ein beständiges Ja zu sagen: „Ja, seine Hilfe ist nahe denen, die ihn fürchten“.

Von „Seiner Hilfe“ redet diese Einladung. Hilfe, nicht wahr, da horchen wir auf? Und wer würde heute nicht Ja sagen, wo eine Hilfe angeboten wird? Wenn es doch Hilfe gäbe! Persönliche Hilfe und soziale Hilfe, wirtschaftliche, politische und geistige Hilfe, auch theologische, auch kirchliche Hilfe, Hilfe aus Amerika und aus der Schweiz und Schweden oder vielleicht auch aus Rußland! — Unser Psalm redet von der Hilfe Gottes! Laßt uns ehrlich sein: es ist vielleicht mehr als Einer oder Eine unter uns, die nun ein ganz Klein wenig enttäuscht sind. Die Hilfe Gottes? Schön und recht. Aber ein Paket oder ein gutes Buch aus dem Ausland wäre uns eigentlich doch noch lieber und noch willkommener. Oder vielleicht auch eine Nachricht in der Zeitung über eine Konferenz in Moskau oder Paris oder Washington, daß nun endlich, endlich etwas Hilfreiches beschlossen worden sei! Aber wer so denken würde, würde sich täuschen. Denn so nötig wir alle diese Hilfe hätten und so froh wir wären, wenn sie käme, auch nur in kleinstem Maße, nicht wahr, das ist klar: ohne die Hilfe Gottes würden uns alle Pakete der Welt und die allergrößten und herrlichsten Konferenzen nichts, gar nichts, nützen. Die Hilfe Gottes aber hilft auch ohne Pakete und ohne Konferenzen.

Denn diese Hilfe Gottes ist eine radikale Hilfe. Sie unterscheidet sich darin von allen anderen Hilfen, daß sie auf die Wurzeln geht, daß sie in die Tiefe greift, dahin, von woher letztlich alle Not und Hilfsbedürftigkeit von uns Menschen kommt. Die Hilfe Gottes ist die Heilung der Todeswunde, welche alle anderen Helfer nur ein wenig verkleben und überpflastern können. Die Hilfe Gottes ist die Befreiung, welche durch alle Erleichterungen und Hilfen — und Gott gebe uns viele Erleichterungen und viele Hilfen! — nur angezeigt werden kann. Denn diese Hilfe Gottes besteht heute schon, sie ist heute schon unsere Hilfe.

Sie besteht darin, daß zwischen Gott und uns Menschen ein ewiger Bund geschlossen ist, laut denen er, der ewige, erhabene und majestätische Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, nicht ohne uns arme, verkehrte und elende Menschen sein will, und laut dessen wir Menschen, wie wir auch seien und was auch immer hinter uns liegen mag, nicht ohne diesen ewigen und herrlichen Gott sein müssen. Ein ewiger Bund, laut dessen wir Menschen nicht unserer Sünde und den tausendfachen großen und kleinen Folgen unserer Sünde überlassen, sondern von Gott angenommen und aufgenommen, von ihm getragen und errettet sind. Ein ewiger Bund, laut dessen wir unsere Tage, sie

mögen aussehen wie sie wollen, unter allen Umständen nicht unter seinem Jorn zubringen müssen, sondern in seinem Frieden leben dürfen.

Dieser ewige Bund zwischen Gott und uns Menschen heißt Jesus Christus, in welchem Gott sich selber für uns Menschen dahingegeben hat, in welchem also alle Ansprüche, die Gott gegen uns haben kann, aber auch alle Ansprüche, die wir Gott gegenüber haben könnten, schon erfüllt sind, in welchem ihnen allen, den großen und den kleinen, schon genug getan ist.

Und nun sind wir vom Worte Gottes ganz schlicht eingeladen, zu dieser radikalen Hilfe Gottes und also zu diesem ewigen Bund und zu diesem Manne Jesus Christus Ja zu sagen: Ja, diese Hilfe ist die Hilfe, ohne die alle andere Hilfe nicht hilfreich wäre, die Hilfe, die auch ohne alle anderen Hilfen hilfreich ist und die um keinen Preis um einer anderen Hilfe willen losgelassen werden darf.

Die Einladung sagt, daß diese Hilfe Gottes nahe ist. Nahe, das heißt also, daß sie nicht so etwas wie eine religiöse Theorie ist, die man in Büchern finden und über die man nachdenken, die man aber auch wieder von sich schieben kann. Nein, Gottes Hilfe ist göttliche Praxis, welche uns — das liegt in dem Wort nahe — auf den Leib rückt, in unser Leben eingreift. Gottes Hilfe ist nahe, das heißt, sie ist keine Zukunftsmusik für bessere Tage, in denen Alles wieder anders sein wird, oder gar erst für eine zukünftige Zeitperiode der Menschheit, sondern seine Hilfe ist ein hoher und fremder, aber herrlicher Gast, der jetzt und heute schon an unsere Türe klopft und bei uns eintreten will. Wohl verstanden: die Hilfe Gottes ist nicht eine Vertröstung auf die Ewigkeit, sie ist wie ein Gewitter, das aus der Ewigkeit herüberzieht in unsere Zeit. Die ersten Tropfen dieses segensreichen, erquickenden Gewitters fallen schon. Gottes Hilfe ist nahe, weil sie eine Hilfe ist. Der Herr Jesus Christus schläft nicht, sondern wacht, er ist nicht müßig, sondern er schafft, er ist kein scheinbarer, sondern der wirkliche Herr. Was bedeuten alle Mauern, die zwischen ihm und uns stehen, wenn er sie durchbrechen will? Er ist uns wohl verborgen, aber er ist uns doch nicht ganz verborgen, er ist uns sehr gegenwärtig, so gewiß wir sein Wort gehört haben und nun wieder hören. Er ist uns nahe, indem wir an ihn glauben, und wenn dieser Glaube auch nur die Größe und Kraft eines Senfkorns hätte, sind wir schon Glieder an seinem Leibe, und damit ihm nahe und er uns nahe mit seiner Hilfe. In der heiligen Taufe aber haben wir die Bestätigung unseres Glau-

bens und sind wir mit seinem Leib verbunden worden, und dieselbe Bestätigung dürfen wir uns immer wieder holen, wenn wir zum Tisch des Herrn gehen, um im Abendmahl seinen Leib und sein Blut zu empfangen im Glauben und in der Kraft des Heiligen Geistes. — Er ist nahe, das will sagen: Er kommt, er kommt nahe und immer näher, er verzicht nicht, sondern einmal wird sein Tag anbrechen und wird er erscheinen. Dann wird seine Hilfe, die Hilfe Gottes durchbrechen, um unsere Sünde und unser Elend unsichtbar zu machen und zu verzehren. Und wenn wir Tag und Stunde nicht wissen, so leuchtet doch das Licht dieses Tages, dem wir entgegengehen, schon jetzt auf unserem Weg. In seinem Licht dürfen wir wandern.

Wir sind eingeladen, dazu Ja zu sagen. Ja zum Heiligen Geist, denn er ist es, der uns tröstet, solange wir noch warten müssen, und der unser Warten zur Freude macht, der uns erlaubt unter den schon fallenden Tropfen des Gewitters zu atmen, immer wieder einen Tag, eine Stunde, um so wahrhaft zu atmen und zu leben. Es ist der Heilige Geist, es ist Gott selber, der es uns möglich macht zu leben als solche, denen die Hilfe Gottes nahe ist.

Die Einladung redet von denen, die Gott fürchten. Ihnen ist die Hilfe des Herrn nahe, heißt es. Laßt uns einen Augenblick überlegen, was das sagen will: Gott fürchten. Das ist sicher: wer Gott fürchtet, der nimmt ihn, wie er ist, und läßt ihn als den gelten, der er ist, ohne sich ein Bild von ihm zu machen. Er unterläßt es also, Geschichten zu machen und läßt Gott ganz schlicht seinen Helfer sein, das heißt den, der im Grunde allein helfen kann. Er wird die Hilfe weder von sich selbst noch von Anderen erwarten, er wird sie weder zur Rechten noch zur Linken, weder bei diesem noch bei jenen Menschen, weder im Osten noch im Westen suchen. Gott ist da und er hilft wirklich. Von seinem Erbarmen dürfen und können wir leben. Ihn dürfen wir lieben aus ganzem Herzen, von allen Kräften und aus ganzem Gemüt. Und Ihn lieben, das heißt doch wohl ihm gegenüber (und dann auch den Menschen gegenüber!) keine Vorbehalte mehr machen, nicht fortwährend eine gewisse Diplomatie oder Lebenskunst spielen lassen, und sich so doch wieder selber zu helfen suchen. Gott fürchten, das heißt letztlich, daß wir, wenn wir allein sind und wenn wir in der Gemeinde sind, unsere Hände falten und um seine Hilfe bitten und immer wieder bitten. Und denen, die das tun, ist seine Hilfe nahe.

Bemerkt ihr, daß die Sache nun kritisch wird? Wie sind wir denn

nun eigentlich dran mit dieser nahen Hilfe Gottes? Merken wir es denn und sagen wir es auch: Gottes Hilfe ist uns nahe? freuen wir uns darüber und sind wir zufrieden? Oder steht es eigentlich anders: müssen wir zugeben, daß es eine Hilfe zwar gibt, aber daß uns das im Grunde nicht so recht freuen kann? Daß der Name Jesus schon oft erschollen ist, und daß wir auch um Bibel und Taufe und Abendmahl wissen, daß uns das alles aber zu einem Leben im Heiligen Geist, zu einem Leben als getröstete Wartende, als solche, die schon die ersten erquickenden Tropfen empfangen, noch nie so recht geholfen hat?

Und wird dann nicht auch das erste Ja zweifelhaft? Wenn uns die Hilfe Gottes nicht nahe ist, könnten wir dann nicht fragen, ob es überhaupt eine solche Hilfe gibt? Ob nicht die Bibel ein Märchenbuch, eine Sage, oder wie man heute sagt, ein Mythos ist? Und die ganze Geschichte von Christus eine Einbildung? —

Wißt ihr, was das bedeuten würde! Doch offenbar dies, daß mit unserer Furcht Gottes etwas nicht in Ordnung ist. Denen, die Gott fürchten, ist seine Hilfe nahe. Wenn wir gestehen müssen, daß sie uns nicht nahe ist, was bleibt uns dann anderes als festzustellen, daß wir den Herrn nicht mehr oder noch nicht fürchten? Wer weiß, vielleicht sind wir schon wieder dabei, Geschichten zu machen und irgend eine Diplomatie spielen zu lassen, vielleicht schießen wir nach anderen Helfern, vielleicht wollen wir immer noch im Stolz etwas verteidigen und nicht allein vom Erbarmen leben, vielleicht haben wir immer noch nicht begriffen, daß wir beten, bitten und flehen müssen um seine Hilfe? Ich rede nicht von irgendwelchen Leuten, die nicht hier sind, nicht von bösen und unchristlichen Menschen, sondern ich rede von mir selber und von uns allen. Denn wer von uns könnte sich dieser Frage entziehen? Wer könnte sich hier ausnehmen? Wenn wir eingeladen sind, auch dazu Ja zu sagen, daß er denen, die ihn fürchten, nahe ist, dann bedeutet das einen Ruf in unser Leben hinein: So, nun vorwärts mit dir oder auch zurück mit dir, auf jeden Fall hinein mit dir in die Reihe des Volkes, das seinen Herrn fürchtet? Wer immer du auch seist und wie immer du auch dran sein mögest: herunter von deinem Thron, auf den du dich schon wieder gesetzt hast, heraus aus deiner Höhle, in die du schon wieder geflüchtet bist! Hinein in die wirkliche fröhliche Demut, die der Ort ist auf unserer armen Erde, an welchem uns die Hilfe Gottes nahe ist.

Nicht wahr, so verstanden, führt diese sehr ernste und sehr kritische Erinnerung an die Furcht Gottes nicht etwa aus der Gnade Gottes

in das Gericht Gottes, nicht aus dem Evangelium in das Gesetz, sondern ist sie die kräftige Einladung an uns: du darfst, du sollst, du wirst einen neuen Anfang machen! Du darfst nicht nur schöne biblische Worte hören — o, wieviel große, herrliche biblische Worte von der Gnade sind hier im Wuppertal schon gesprochen worden! —, sondern aus der Gnade leben! Damit beginnt das rechte Wohnen und Leben am rechten Ort der fröhlichen Demut. Da falten sich unwillkürlich unsere Sände, da werden wir bescheiden und zugleich mutig. Die den Herrn so fürchten, denen ist er nahe, die empfangen seinen Heiligen Geist. Diese Menschen würden nur lachen können, wenn man sagen wollte, daß die Hilfe Gottes nicht Wirklichkeit, daß Jesus Christus ein Mythos und die Bibel ein Märchenbuch sei! Das könnte sie nur als eine lebensfremde Behauptung anmuten, mit der sie nichts anzufangen wissen, an der sie getrost vorübergehen können, nur darüber bekümmert, daß es Menschen gibt, die solche Gedanken denken.

Und nun laßt mich noch etwas sagen zu dem Zusatz und Ausblick und Sintergrund zu dem Ja dieses Psalms und seiner Einladung an uns. „... daß die Herrlichkeit wohne in unserem Lande“. Wir sind eingeladen, auch zu dieser schönen Verheißung und Hoffnung Ja zu sagen.

Lange vor uns, als dieser Psalm gedichtet und gesungen wurde, im Sinn und Mund jener Korahiten, bedeuteten diese Worte von der Herrlichkeit, die wohnen soll in unserem Land, das Land Palästina, das Land zwischen Jordan und Meer, Dan und Beerscha. In diesem Land wird noch einmal die Herrlichkeit Gottes wohnen, da wird noch einmal der Lichtglanz Gottes aufgehen und gesehen werden, wird die Offenbarung stattfinden, auf die alle Völker schauen und lauschen werden. Auf dieses Ziel haben die Menschen, die diesen Psalm sangen, gehofft, sie haben über ihr kleines Leben hinweggeblickt auf das große Ziel der Geschichte Gottes mit ihrem Volk, dem auserwählten Volk Israel. Wie diese Geschichte zu ihrem Ziel kam, wie die Verheißung und Hoffnung dieses Psalms wörtlich erfüllt wurde, das können wir im Anfang des Johannesevangeliums nachlesen: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit“.

Wenn wir heute diesen Psalm lesen und uns einladen lassen und Ja sagen: „Ja, die Hilfe Gottes ist nahe denen, die ihn fürchten“, so dürfen wir auf diese Erfüllung zurückblicken. Und darum habe ich diese Worte unmöglich recht auslegen können ohne von Jesus Christus als dem fleischgewordenen Wort zu reden. Die Verheißung dieses Wortes

aber ist durch die Erfüllung nicht etwa leer geworden. Sie hat vielmehr erst recht und ganz neu ihren Sinn bekommen. Gottes Werk ist ja nicht vor zweitausend Jahren zum Stillstand gekommen, sondern hat vielmehr dort seinen Anfang genommen. Gottes Wort ist nicht verstummt, sondern in Jesus Christus erst recht laut geworden.

In der Gemeinde des fleischgewordenen Wortes aber — in uns — will Gottes Herrlichkeit wohnen, da will Gottes Licht und Gottes Salz und Gottes Herrlichkeit und Name lebendig und kräftig sein. Jetzt nicht mehr nur in einem Land, sondern auf der ganzen Erde. Das ist die Verheißung, zu der wir Ja sagen dürfen. Es geht gewiß bei allem, was wir in dieser Predigt sagen, um das Leben eines jeden Einzelnen von uns. Aber wenn wir da nun eingeladen sind, von Herzen Ja zu sagen, und wenn diese Einladung so herzlich, so ernst, so eindringlich ist, und wenn es mitten in dem vielen Nein in der Welt und den vielen Ja und Nein ein so ruhiges, klingendes, bestimmtes Ja geben darf, dann darum, weil Gottes Herrlichkeit in unserem Land wohnen will, auch in diesem so betrübten, zerschlagenen und scheinbar so zukunftslosen deutschen Land. Es geht nicht nur um uns, es geht um die Treue Gottes zu seiner Schöpfung und zu allen seinen Geschöpfen. In seiner Treue und um seiner Treue willen, will er, daß eine Hütte Gottes auf Erden sei, wo seine Herrlichkeit wohne. Eine Hütte des Zeugnisses — es geht um das Zeugnis von Jesus Christus — in das wir als Christen gerufen sind, als Menschen, die in dieser Welt einen Auftrag und einen Dienst haben. O, unendliche unermessliche Würde der Gemeinde Jesu Christi, seines Leibes und aller seiner einzelnen Glieder, daß wir berufen sind, der Ort und Träger zu sein seiner Herrlichkeit, der Herrlichkeit Gottes mitten in einem dunklen Lande. Daß wir doch diese Würde, diese Auszeichnung, diese Teilnahme an Gottes Herrlichkeit, die uns geschenkt ist, erkennen möchten! Daß wir darum und also wirklich nicht um unserer selbst, sondern um Gottes willen und all der armen, geschlagenen Menschen draußen willen es lernten, recht zu beten, daß Gottes Name geheiligt werde, daß sein Reich komme, daß sein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden, und daß wir es neu lernen möchten, ganz schlicht, ganz ernst und beständig jenes Ja auszusprechen, zu dem wir, ein Jeder von uns, so herzlich eingeladen sind.